

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 69 (1972)

Heft: 9

Artikel: Vom Wohlstand und seinen Konsequenzen

Autor: Schmid, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wohlstand und seinen Konsequenzen

Eine nicht ganz unzeitgemäße Betrachtung

Von Dr. PAUL SCHMID (Zollikon)

Die Erfahrung hat einmal mehr bestätigt, was wir aus der Geschichte längst wissen: daß nämlich der *Wohlstand* dem Menschen nicht unbedingt zum Wohl gereicht und daß es mit dem schönen Spruch vom *Geld*, das zwar nicht glücklich machen, wohl aber beruhigen soll, offenbar auch nicht allzuweit her ist; denn noch zu keiner Zeit war so viel *materieller Besitz* mit so viel *Unruhe und Unzufriedenheit* gepaart wie heute. Bedauerlich bleibt, daß wir aus eben dieser Geschichte offensichtlich ebensowenig gelernt haben wie in so manch andern Dingen. Wir haben vor allem nicht gelernt, *von Geld und Besitz den rechten Gebrauch zu machen*, so daß wir heute mit dem Wohlstand vielfach nicht menschenwürdig zu leben verstehen. Wir haben vieles gelehrt und gelernt, über lebenswichtige Fragen dieser Art aber zu wenig nachgedacht, und wir haben vor allem die *Jugend* nicht aufgeklärt. In andern Belangen tun wir es bis zum Überdruß; hier aber haben wir versagt. In *Wort und Beispiel*. Das ist ein Verhängnis.

Das Wesentliche lehren

Warum, so möchte ich fragen, enthalten unsere Bildungsprogramme so wenig, so zaghafte Hinweise auf *lebenskundliche Probleme*, für die sich der junge Mensch von heute brennend interessiert und von deren Lösung für das Wohl unseres Volkes wesentlich mehr abhängt als von jenen fragwürdigen Kenntnissen, die den *technisch-wissenschaftlichen Fortschritt* und damit wieder vorwiegend dem materiellen Wohlstand dienen, den zu genießen wir das zweifelhafte Glück haben? Was nützt es, die studierende Jugend wissenschaftlich zu fördern, wie sie später mit den Errungenschaften umzugehen hat, und ohne ihr — durch Wort und Beispiel, ich wiederhole es — deutlich zu machen, daß es eine *Hierarchie der Werte* gibt, deren Mißachtung schwerwiegende Folgen hat?

Die *rechte Einstellung* des Menschen zu den *materiellen Gütern* sollte nicht länger nur ein Anliegen der Kirchen und des Religionsunterrichtes sein; es müßte zu einem wesentlichen Bestandteil unserer gesamten Bildungsbemühungen werden. Dabei kann es sich keineswegs darum handeln, einer asketischen Lebensweise das Wort zu reden und die materiellen Güter zu mißachten. Im Gegenteil. Wir haben das Recht, sie zu genießen; wir haben aber auch die Pflicht, *Maß zu halten* und dafür so sorgen, daß wir nicht Sklaven unseres eigenen Wohlstandes werden. Ihn abzulehnen und zu verurteilen, kann also unser Ernst nicht sein. Wir haben ihn gewollt und uns darum bemüht, und so gilt es bei aller Kritik zu bedenken: nicht *er* ist «schuld» am Unbehagen und daran, daß er uns nicht zum Wohl gereicht, sondern *wir*, die wir nicht gelernt haben, ihn sinnvoll und mit Maß zu nützen.

Verlust des rechten Maßes

Wir sind maßlos geworden in allem, was wir tun, vor allem aber im Genießen und im Fordern, und wir geben uns trotz Psychologie, trotz Aufklärung und all

dem, was wir *Bildung* nennen, der unglaublichen *Illusion* hin, wir seien um so glücklicher, je mehr wir besitzen und uns leisten könnten. Wo bleibt da, wo es um Glück und Unglück jedes Einzelnen und des ganzen Volkes geht, an unseren Bildungsstätten jene *Lebensphilosophie*, die unsere Jugend mit fundamentalen Einsichten und Erkenntnissen unseres Daseins vertraut zu machen sucht? Und wo bleibt in der Erwachsenenbildung und in der gegenwärtigen Literatur der ernsthafte Versuch, dem Menschen unserer Zeit die zeitlos gültige Wahrheit vom *Glück durch Mäßigung, Zucht und Selbstdisziplin* nahezubringen? Statt dessen propagiert man die *Lüge vom Ausleben* und von der *Hemmungslosigkeit*, meldet ständig neue Wünsche an, stellt Ansprüche noch und noch und verlangt unablässig nach Erfüllung «berechtigter» Forderungen. Des *Forderns und Nehmens* ist kein Ende. Arbeitnehmerverbände fordern, Angestellte, Lehrlinge und Studenten fordern, die Jugend fordert — nur die Arbeitgeber, die Eltern und die Lehrer haben nichts zu fordern! Die Welt steht Kopf. Man muß sich fragen, wohin das alles führen soll.

Überheblich und rücksichtslos

Aber dieses Nie-genug-Haben, diese Unersättlichkeit ist nur *eine* der vielen unerfreulichen Auswirkungen des Wohlstandes. Eine andere sind die *Rücksichtslosigkeit*, die *Arroganz* und der *Mangel an Anstand*, die das Zusammenleben oft fast unerträglich machen. Geld, sichere Stellung im Beruf und das Gefühl der Unentbehrlichkeit veranlassen viele zu jener primitiven Überheblichkeit, die uns den Alltag so erschwert. Man fragt sich, was Leute dieser Art sich von einem solchen Verhalten eigentlich versprechen. Ihnen scheint es völlig egal zu sein, daß sie an der *Vergiftung der menschlichen Atmosphäre*, in der sie selber ja auch leben müssen, wesentlichen Anteil haben. Möglicherweise fehlt ihnen aber auch die nötige Intelligenz, um einzusehen, daß Höflichkeit wenig kostet, aber Freude macht und uns allen das Leben erleichtert.

Zerfall der Arbeitsmoral

Eine weitere, nicht eben erfreuliche Folge des Zeitgeistes ist die *fragwürdige Arbeitsmoral*, die zu ernststen Bedenken Anlaß gibt. *Der Wohlstand ist offenbar ein schlechter Erzieher*. Er verwöhnt und verweichlicht, macht bequem und arbeitsscheu und tut genau das Gegenteil von dem, was rechte Erziehung bewirken sollte: statt die *Kräfte zu entfalten*, läßt er sie in *Bequemlichkeit und Nichtstun verkümmern*. Daraus resultiert jenes Unbehagen, das vielfach Ursache unangebrachter Kritik ist. Viele junge Leute arbeiten nichts, oder sie tun ihre Arbeit gleichgültig, widerwillig und interesselos. Das macht sie unzufrieden. Wer arbeitet, hat keine Zeit für alle möglichen Kundgebungen und Äußerungen des Unmutes, für den man andere verantwortlich zu machen sucht. Dies gilt für Vertreter aller sozialen Schichten und Bildungsstufen, für Arbeiter und Angestellte, für Mittelschüler und Studenten. Man kritisiert vielfach, statt zu arbeiten. Und da scheint mir die Feststellung irgendwie typisch zu sein, daß beispielsweise in der Medizinischen Fakultät von Umtrieben, wie sie bei den andern Studiengruppen fast an der Tagesordnung sind, wenig zu spüren ist: Man hat dort offenbar ein Ziel, und die Leute wissen, warum und zu welchem Zweck sie an der Hochschule sind. Sie haben wenig Zeit zu nutzlosen Diskussionen.

Damit sei selbstverständlich das Recht der Jugend, vor allem auch der studierenden Jugend, zur *Kritik* keineswegs in Abrede gestellt, aber man kommt um die Feststellung nicht herum, daß Arbeitsscheu und mangelnde Zielstrebigkeit vielfach *Ursache des Unbehagens* sind. Diesen Leuten kommt das Schlagwort von der Wohlstands- und Leistungsgesellschaft sehr zustatten. Man tarnt die eigene Bequemlichkeit mit der Ablehnung des Wohlstandsdenkens, die zwar keineswegs ganz unbegründet ist, aber glaubhafter wäre, wenn sie von Leuten stammte, die durch ihre persönliche Haltung und durch größere Objektivität zu überzeugen vermöchten.

Theorie und Praxis

In diesem Zusammenhang kann ich nicht umhin, einer Erfahrungstatsache, die ich als Schulleiter aller Stufen immer wieder mache, Ausdruck zu geben: die Jugend lehnt die sogenannte *Wohlstandsgesellschaft* ab; ich wüßte aber aus meiner *Berufsberatung* von keinem Schüler zu berichten, der mich nicht gefragt hätte, wie weit man es in diesem oder jenem Beruf bringen könnte und was zu tun wäre, um später einmal eine *gute Position* zu erreichen. Ich meine: hier zeigt sich der *Widerspruch zwischen Theorie und Praxis*. Man lehnt den Wohlstand scheinbar ab, aber jeder strebt ihn an, und keiner ist willens, darauf zu verzichten. So und nicht anders sieht die Realität aus!

Die erwähnte *Inkonsequenz* wird übrigens auch bei jenen Jugendlichen deutlich, die da durch Nichtstun glauben protestieren zu müssen: es läßt sich ja leicht verlaust und verlumpt auf Straßen und Plätzen herumhocken im beruhigenden Gefühl, daß einem die vielgeschmähte *Wohlstandsgesellschaft nicht verhungern läßt!*

Die *Arbeitsunlust* vieler junger Menschen ist heute zweifellos ein *soziales Problem*. Viele wissen oft nicht, warum und wozu sie sich anstrengen sollen. Manche gehen einer Berufslehre aus dem Weg und lehnen eine geregelte Tätigkeit ab. Sie arbeiten nach Lust und Laune und leben von der Hand in den Mund. Das wird ihnen heute leicht gemacht. Institute, die *Gelegenheitsarbeit* vermitteln, schießen wie Pilze aus dem Boden. Sie mögen in manchen Fällen gute Dienste leisten, sie unterstützen aber ungewollt oder bedenkenlos auch die Arbeitsscheu und bewirken, daß viele junge Leute ihre besten Jahre in Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit vertun. Daß mancher dieser Arbeitsentwöhnten der Öffentlichkeit später zur Last fallen wird, darf uns nicht unberührt lassen.

«Studieren» aus Prestigegründen

Wir haben die *Maßlosigkeit* mit allen ihren Konsequenzen, das *rücksichtslose Verhalten*, das leider oft genug in Gewalttaten gipfelt, sowie die *fragwürdige Arbeitsmoral* als Folgeerscheinungen des Wohlstandes erwähnt. Über die *Drogensucht* vieler Jugendlichen und eine nicht ganz unbedenkliche *Sexualisierung* unserer Zeit wurde an dieser Stelle bereits mehrfach berichtet. Es sei deshalb jetzt in extenso davon nicht mehr die Rede. Auf eine letzte Folge sei abschließend aber noch kurz hingewiesen: ich meine die Tatsache, daß heute viele junge Leute *«studieren»*, nicht weil sie dazu berufen, befähigt oder begabt wären, sondern einzig und allein, weil sie das nötige Geld haben, um mit einem *akademischen Beruf* das *gesellschaftliche Prestige* — wie sie glauben — zu *erhöhen*. Daß

das Studium für sie nur eine *Geldfrage* ist, beweist der Umstand, daß viele von ihnen über die normale Schulzeit hinaus jahrelang die Schulbank drücken und vielfach sehr spät oder überhaupt nie zu einem Abschluß kommen, was oft genug bedenkliche Folgen hat. Man «schult» sie so lange, bis sie zu alt geworden sind, um noch eine Lehre absolvieren zu können. Was fangen solche Leute beruflich noch an? Aus ihnen rekrutieren sich dann oft jene enttäuschten und unzufriedenen Jugendlichen, die *nichts Rechtes gelernt* haben, sich aber doch zu *vornehm* fühlen, eine *einfache Arbeit* zu tun. Im weitesten Sinne gehören auch sie zu den Opfern einer Kulturkrankheit, die man als Intellektualitis bezeichnen könnte. Ihre Zahl ist höher, als wir glauben.

Segen und Fluch des Wohlstandes

Wir fassen zusammen. Die glückliche Lage unseres Landes, der Fleiß seiner Bürger und ein gütiges Schicksal haben uns nicht nur vor Not und Unglück bewahrt, sondern uns mit einem *Wohlstand* bedacht, der zu größter Dankbarkeit verpflichtet. Er hat uns in mancher Hinsicht das Leben angenehm und leicht gemacht und uns zu großen Taten ermutigt. Ohne ihn wären bedeutende Sozialwerke nicht möglich gewesen. Sie werden als bleibendes Denkmal einer Zeit wirtschaftlicher Blüte in die Geschichte unseres Volkes eingehen. Aber dieser Wohlstand bereitet uns auch große Sorge. Er ist gefährlich. Gut leben, alles haben, auf nichts verzichten müssen — das ist etwas vom Schlimmsten, was einem Volk und seiner Jugend zu Friedenszeiten widerfahren kann; denn ein solches Leben macht satt und müde, verdrießlich und unzufrieden, weil es *keine Aufgaben* stellt und *keine Ziele* mehr setzt. Es gehen bei uns am Wohlstand zweifellos mehr Menschen körperlich und seelisch zugrunde als an der Armut. Das sollte uns zu denken geben. Und zu bedenken ist auch die Tatsache, daß durch *Verzicht und Entbehrungen* mehr Menschen tüchtig geworden sind als durch Reichtum.

Mit dem Wohlstand menschenwürdig zu leben, muß eines unserer wichtigsten Anliegen sein. Die Versuchungen und Gefahren, ihm zu erliegen, sind gewaltig. Sie sind in der menschlichen Natur begründet. Der Mensch ist *unersättlich* und kennt in seiner Gier nach Geld und Gut *keine Grenzen*. In seiner Maßlosigkeit geht er weit über das hinaus, was zur Sicherung seiner Existenz notwendig ist.

Es wird des Einsatzes aller unserer Kräfte, des Geistes und des Willens bedürfen, um zu erkennen — und dieser Erkenntnis gemäß zu leben —, daß des Menschen *Glück und Wohlergehen* nicht im Erfüllen aller Wünsche, sondern in der Genügsamkeit und im Maßhalten begründet ist. Der *Zeitgeist* macht uns diese Aufgabe schwer. Man singt das Hohelied einer falsch verstandenen Freiheit und schwelgt genießerisch im Überfluß. Selbstdisziplin ist nicht gefragt. Bis man eines Tages erkennt, daß es so nicht weitergehen kann. Ob der Glaube berechtigt ist, daß sich der Mensch freiwillig, durch Einsicht und Selbsterkenntnis zurückfindet, ehe er durch den Zwang äußerer Umstände zur Vernunft gebracht wird, scheint fraglich. Ich weiß es nicht. Was bleibt, ist nur die Hoffnung!

Redaktionelle Anmerkung: Der vorstehende wertvolle Aufsatz erschien in der Nr. 303 vom 2. Juli 1972 der Neuen Zürcher Zeitung. Wir bringen ihn mit der ausdrücklichen Erlaubnis des Verfassers Herrn Dr. phil. Paul Schmid, Zollikon, wofür wir besonders danken, an dieser Stelle, weil er klar und plastisch das ausdrückt, was uns in Leben und Arbeit bewegt. Mw.